

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

40. Jahrgang

1986

Heft 3/4

STUDIEN ZUR KUNST- UND KULTURGESCHICHTE

Rudolf Koch Schwerpunkte der Kirchenarchäologie in Oberösterreich	191	Bernhard Prokisch Der Nachlaß Josef Ignaz Sattlers in Stift Wilhering	371
Norbert Wibiral Admoneatur Imperator Texte zur Herrscherparänese	208	Marlene Zykan Das Pesenbacher Marienaltärchen in den Sammlungen des Stiftes St. Florian	390
Otto Wutzel Musealprogramm eines Historio- graphen des 18. Jahrhunderts	234	Claus Zoege von Manteuffel Ein spätes Werk von Martin Zürn	412
Hermann Kohl Die Weiße Nagelfluh als Bau- und Dekorationsstein	245	Waltrude Oberwalder Georg Puechner – der Meister von Mehrnbach?	416
Wolfgang und Bernhard Prokisch Bauaufnahmen an spätgotischen Kirchen des Mühlviertels	266	Andreas Huber Franz Jakob Schwanthaler (1760 – 1820) Ein Beitrag zu seiner Bildhauer- tätigkeit in Ried im Innkreis	429
Günther Kleinmanns Spätmittelalterliche Torbauten in Oberösterreich	283	Georg Wacha Theriakgefäße aus Zinn	446
Kurt Holter Die spätmittelalterliche Buchmalerei in Stift St. Florian	301	Aldemar Schiffkorn Benno Ulm – Drei Jahrzehnte landeskundlicher Forschung	452
Erhard Koppensteiner Buchkunst des Jugendstils und das Haus Österreich 1898 – 1918	325	Benno Ulm – Bibliographie	461
Hannes Ettlstorfer Der Barockmaler Ruckerbauer als Vermittler römischen Hochbarocks	356	Buchbesprechungen	469

Schwerpunkte der Kirchenarchäologie in Oberösterreich

Von Rudolf Koch

Kirchenarchäologie hat die Untersuchung christlicher Kultgebäude unter Anwendung der Spatenforschung zum Gegenstand.¹ Der zeitliche Rahmen wird in Österreich nach unten durch die Christianisierung und das Mailänder Edikt von 313 n. Chr. gesteckt. Nach oben hin wäre er vom Objekt her unbeschränkt, sieht man in den Methoden der Spatenforschung ein probates Mittel zur Gewinnung von Aufschlüssen über die Baugeschichte einer Kirche. In der Praxis jedoch dürfte man sich an die zeitliche Obergrenze der primär auf Fragen der Siedlungs-, Hausberg- und Burgenforschung ausgerichteten Mittelalterarchäologie orientieren, deren Interessenbereich in der frühen Neuzeit endet.²

Wissenschaftliche Genauigkeit und die Verantwortung des Ausgräbers, der bei seiner Tätigkeit unwiederbringlich Kulturschichten zerstört, haben es mit sich gebracht, daß Kirchengrabungen fast ausschließlich in die Kompetenz universitär ausgebildeter Archäologen oder Grabungstechniker fallen. Die Forderung der vollständigen Befundung bis über die älteste Kulturschicht hinaus macht Kirchenarchäologie zunächst zum ureigensten Metier der Ur- und Frühgeschichte, Provinzialarchäologie und Mittelalterarchäologie. Kirchenbauten sind aber auch Objekte kunsthistorischer Betrachtungsweise und erst die speziellen Methoden, z. B. der Kirchenty-

pologie und Stilanalyse, ermöglichen die formale und inhaltliche Deutung christlich-sakraler Sachrelikte. Der Idealfall einer von beiden Fachsparten durchgeführten interdisziplinären Erforschung von Kirchenbauten ist in Österreich in der Regel nicht gegeben, vielmehr erfolgt die kunsthistorische Beurteilung und die Bearbeitung nach eigenen Fragestellungen erst im nachhinein, also zu einem Zeitpunkt, da die Klärung wichtiger Fragen mittels notwendiger Nachgrabungen nicht mehr durchführbar ist.³ Die sich daraus ergebende Diskrepanz bildet in der österreichischen Kirchenarchäologie ein ungelöstes Problem.

¹ Die „Spatenforschung“ beinhaltet nicht nur die Grundstufe der Heuristik, die grabende Tätigkeit, sondern auch alle Hilfswissenschaften, wie z. B. naturwissenschaftliche Analysen und Datierungshilfen. Die hier nicht genannte christliche Archäologie geht über die Fragestellungen der Kirchenarchäologie hinaus; vgl.: F. W. Deichmann: Einführung in die christliche Archäologie. Darmstadt 1983

² F. Felgenhauer: Mittelalterarchäologie. In: Almanach der österreichischen Forschung. Wien 1978. S. 48ff

³ So wurde zu den Salzburger Domgrabungen kein Kunsthistoriker unmittelbar herangezogen. Stellungnahmen zum Kompetenzproblem Archäologie – Kunstgeschichte zuletzt bei E. Bacher: Kunsthistorische Forschungsvorhaben in Österreich. In: Erste österreichische Kunsthistorikertagung, Graz 1981. S. 17ff und Diskussionsbeitrag S. 37

Ein weiterer Nachteil in der Beurteilung von Kirchengrabungen liegt im Umstand begründet, daß eine Gesamtdarstellung, selbst eine Bibliographie zur Kirchenarchäologie in Österreich noch immer aussteht. So z. B. ist eine von G. Mossler schon 1976 in Aussicht gestellte Publikation der von der Abteilung für Bodendenkmalpflege des Bundesdenkmalamtes ergrabenen Kirchen meines Wissens nach bis jetzt nicht erschienen.⁴ In der von F. Felgenhauer 1980 veröffentlichten Bibliographie zur Mittelalterarchäologie findet sich der einzige umfangreichere Hinweis zu diesem Thema.⁵

Das Land Oberösterreich bildet in dieser allgemeinen Situation in mehrfacher Hinsicht eine Ausnahme. So hat die Bibliographie zur oberösterreichischen Geschichte ein eigenes Kapitel der Kirchenarchäologie gewidmet, und die von L. Eckhart seit 1960 in lockerer Folge erschienenen Resumes zur oberösterreichischen Kirchenarchäologie bzw. zu kulturgeschichtlichen Problemen stellen die bislang umfangreichste Veröffentlichung zum Thema Kirchengrabungen in Österreich dar.⁶ Besonders muß jedoch die über eine Generation bestehende interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen dem Archäologen L. Eckhart und dem Kunsthistoriker B. Ulm hervorgehoben werden, welche bis in die eigene Grabungstätigkeit des Kunsthistorikers reicht. Der Wert dieses „Experimentes“ liegt in den neuen Erkenntnissen, welche sich aus den speziellen Fragestellungen und Resultaten beider Fachdisziplinen ergeben. Letztere sollen im Querschnitt schwerpunktartig vorgestellt werden.

Kirchenarchäologie vom frühen Christentum bis zum Beginn des Hochmittelalters

Noch vor dem 2. Weltkrieg publizierte E. Swoboda seine Grabungsergebnisse

über die nach 1792 profanierte *Maria-Anger-Kirche* in *Enns-Lorch*.⁷ Der Grabungsbefund ist symptomatisch für den Stand der älteren Kirchenarchäologie, indem er lediglich die älteste Phase, eine frühchristliche Saalkirche mit eingestellter Priesterbank und nördlichen Annexräumen, wiedergibt, auf Angaben über die sicherlich vorhandene mittelalterliche Verbauung jedoch verzichtet. Mit Recht kritisiert L. Eckhart diesen Umstand, hätte doch die Grabung in dem wahrscheinlich im 5. Jh. als Kirche des Legionslagers errichteten Gebäude eine Bau- und Kultkontinuität bis in die Barockzeit ergeben, wie sie in Ober-

⁴ G. Mossler: Kirchengrabungen in Österreich. In: 1000 Jahre Babenberger in Österreich. (= Ausstellungskatalog des Niederöstr. Landesmuseums. NF 66.) 1976. S. 445ff, Kat.-Nr. 779

⁵ F. Felgenhauer: Bibliographie zur Archäologie des Mittelalters in Österreich. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters. Jg. 8. 1980. S. 169ff, insb. S. 206ff.

⁶ Bibliographie zur oberösterreichischen Geschichte von E. Straßmayr, A. Marks und J. Wunschheim (Linz 1982)

L. Eckhart: Kulturgeschichtliche Probleme Oberösterreichs. I – V. In: Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereines (JOÖMV) 105. 1960. S. 149ff; 110, 1965, S. 172ff; 111, 1966, S. 298ff; 113, 1968, S. 165ff

Ders.: Oberösterreichs Kirchen in archäologischer Schau. In: JOÖMV 106. 1961. S. 165ff.

Ders.: Archäologische Zeugnisse des frühen Christentums in Oberösterreich. In: Zeitschrift Oberösterreich (ZOO) 32. 1982. S. 7ff

Zu verschiedenen Einzelproblemen des ersten Jahrtausends vgl.:

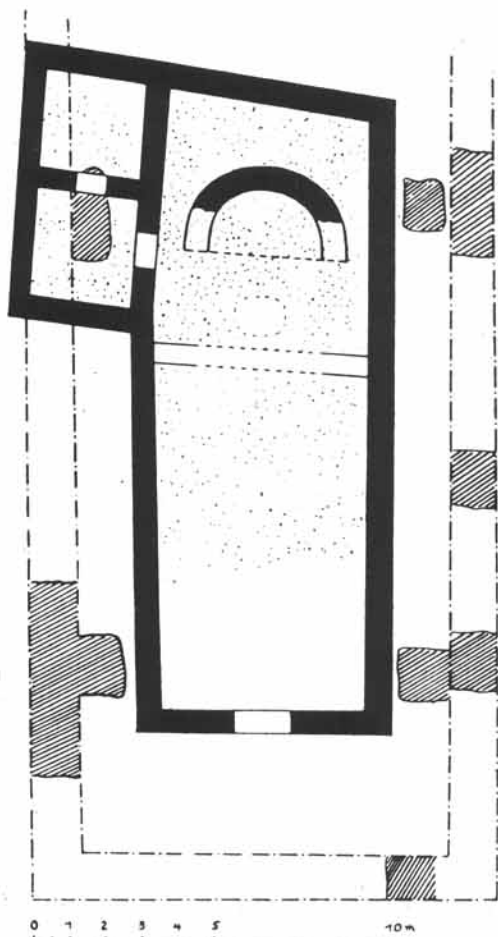
L. Eckhart: Das Nach- und Weiterleben der Römerzeit in Oberösterreich. In: Bayernzeit in Oberösterreich. (= Kat. d. Oberöstr. Landesmuseums Nr. 96). Linz 1977. S. 27ff

B. Ulm: Patrozinien in der Spätantike und Agilolfingerzeit. Ebenda. S. 189ff

K. Holter: Die Baiern in Oberösterreich. In: ZOO 32. 1982. S. 27ff

⁷ E. Swoboda: Lauriacum. Grabungen in Enns im Jahre 1936. In: Jahreshfte d. österr. arch. Institutes in Wien. 30. 1937. Beibl. 253ff

Ders.: Die erste frühchristliche Kirche in Oberösterreich. In: JOÖMV 87. 1937. S. 439ff



Maria Anger Kirche, Grabungsplan

österreich vergleichsweise nur in der St. Laurentius-Kirche von Enns-Lorch-Lauriacum vorzufinden ist.⁸

Die St. Laurentius-Kirche zu Lorch-Enns gehört wohl zu den mit den meisten Publikationen bedachten Objekten der Kirchenarchäologie in Österreich. Seit dem Beginn der archäologischen Untersuchungen im Jahre 1960 und dem ersten Grabungs-Vorbericht von 1961 erschienen vom Ausgräber L. Eckhart in fast jährlichem Abstand, und hier oft mehrfach, Ar-

beiten über Archäologie, Baugeschichte und historische Probleme, welche ihren ersten Höhepunkt in der Vorlage des Grabungsbefundes und der Funde im Jahre 1981 erreichten.⁹ Dazu kommen noch einzelne Nachträge über denkmalpflegerische Aspekte und die Heiligenlegende der Lorch-Märtyrer.¹⁰

Die Abfolge von gallo-römischem Umgangstempel (zwischen 175 bis 192 n. Chr.), Basilika I (um 370 n. Chr.), Basilika II (nach 451/53 n. Chr.), Frühmittelalterkirche I (Mitte 8. Jh.), Frühmittelalterkirche II (spätes 10. Jh.) und die im Aufgehenden nachweisbaren spätmittelalterlichen Bauphasen ab dem 13. Jh. belegen ein Bau- und Kultkontinuum von beeindruckender Konsequenz. Berechtigte Einwände gegen die Deutung der Befunde und die Rekonstruktion der Frühmittelalterkirche II, insbesondere was die Verdoppelung des Südwestturmes – nach Eckhart vermutlich ein römischer Wachturm – zu einer Art betürmter Westanlage mit offener Vorhalle betrifft, hat zuletzt H. Ubl geltend gemacht.¹¹ Eine Lösung dieser Frage nach einer frühen Doppelturmanlage in Österreich wäre besonders im Hinblick auf die kunsthistorische Problemstellung mit dem

⁸ L. Eckhart: Kirchgrabungen. 1961. Wie Anm. 6

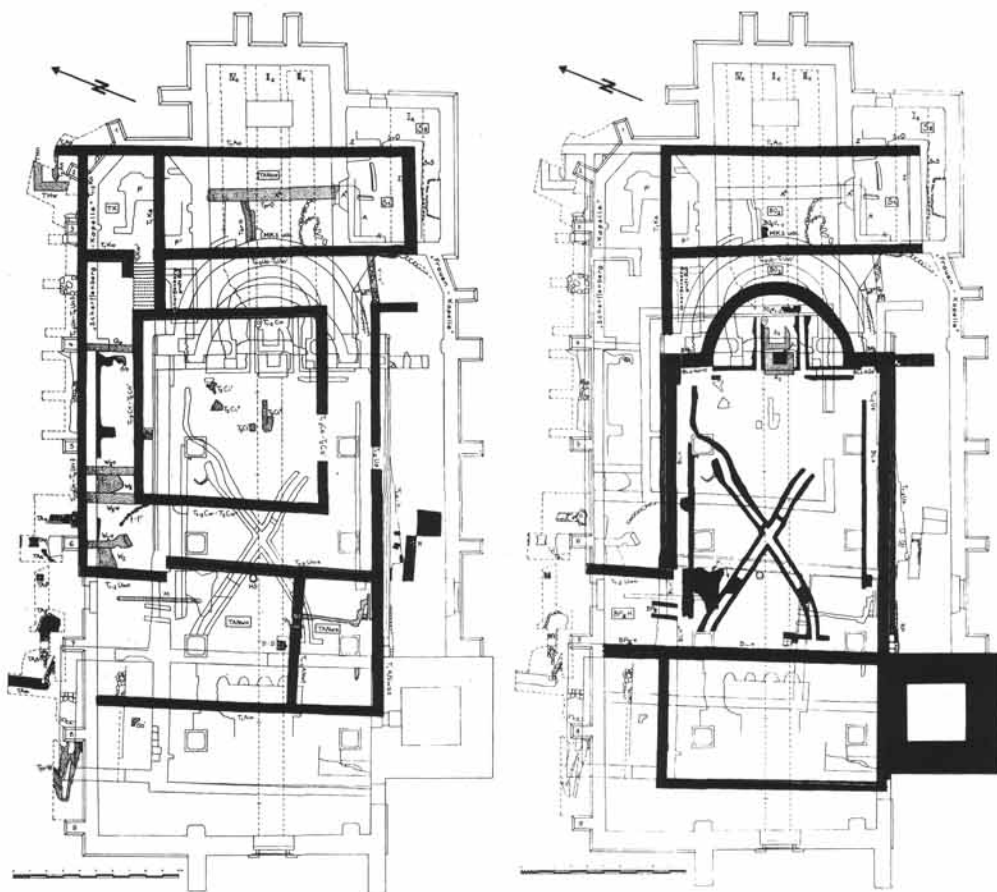
⁹ Zusammenfassung der mehr als 2 Dutzend Veröffentlichungen L. Eckharts in: L. Eckhart: Die Stadtpfarrkirche und Friedhofskirche St. Laurentius von Enns-Lorch-Lauriacum in Oberösterreich. Die archäologischen Ausgrabungen 1960 – 66. Teil I: Dokumentation und Analyse. In: Forschungen in Lauriacum 11. 1 – 3. 1981

¹⁰ L. Eckhart: Die Ruinen von Alt-St. Laurenz zu Lauriacum-Lorch/Enns. In: ZOÖ 32. 1982. S. 43ff

Ders.: Die Heiligen der Lorch-Basilika. In: Oberösterreich. Heimatblätter. 36. 1982.

Siehe auch R. Zinnhobler (Hrsg.): Lorch in der Geschichte. Linz 1981

¹¹ H. Ubl: Frühchristliches Österreich. In: Severin – Zwischen Römerzeit und Völkerwanderung. Ausstellungskatalog. Linz 1982. S. 295ff



Lorch, St. Laurentius, 3 Bauphasen (vgl. OÖ Hbl. 1982. Heft 1/2. S. 28 ff)
 Alle Skizzen nach L. Eckhart. Aus: Zeitschrift Oberösterreich. 32. Jg. Heft 1. 1982

Westwerk des Salzburger Domes von Bedeutung, sie steht jedoch bis jetzt noch aus.

Eine 1953 im Ostteil der Kirchengruft der *Stiftskirche von St. Florian* durch L. Eckhart ausgeführte Untersuchung ergab unter dem im Barock zerstörten gotischen Horizont mehrere vorgotische Perioden, welche L. Eckhart ebenfalls mit einer Baukontinuität in Verbindung bringt.¹² Vom römerzeitlichen Steinbau über einen vor-karolingischen Holzbau mit sakraler Funk-

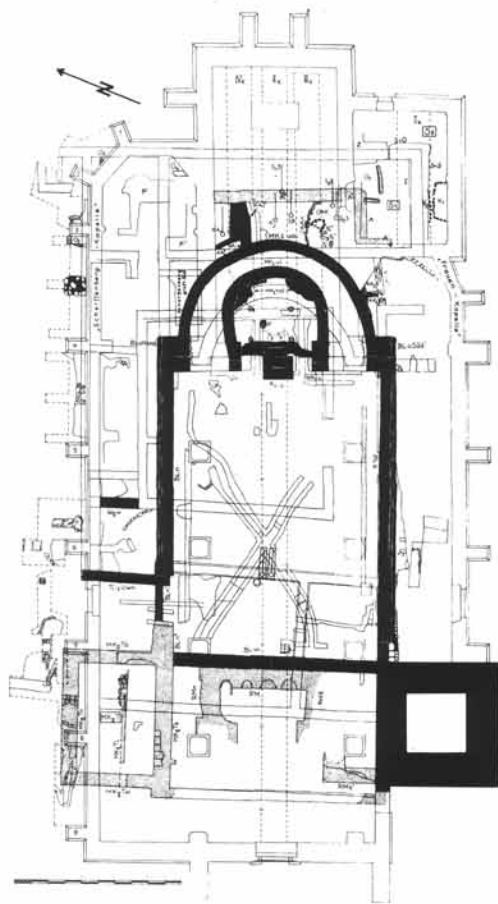
tion (wahrscheinlich um 700 n. Chr. durch die Awaren zerstört), einer ersten frühmittelalterlichen Steinkirche bis zur romani-schen Steinkirche und dem gotischen Neu-bau, wäre seiner Meinung nach eine ab der Zeit um 700 n. Chr. nachweisbare Kult-

¹² L. Eckhart: Die Versuchsgrabung 1953 in der Gruft der Stiftskirche zu St. Florian (Oberösterreich). In: Oberösterr. Heimatblätter 8. 1954. S. 187ff

kontinuität festzustellen, welche u. a. in der „peinlich fortgesetzten Architekturordnung“ zum Ausdruck kommt. Die karolingische Anlage vergleicht Eckhart der Situation nach mit St. Martin in Linz und bringt die Bautätigkeit mit der Niederlegung der Reliquien des hl. Florian in Zusammenhang.¹³ Leider reichen die Befunde nicht für eine nur annähernd konkrete Rekonstruktion der älteren Kultbauten aus.

Ein letztes Beispiel zur allerdings umstrittenen und nicht voll ausdiskutierten Bau- und Kultkontinuität ab dem Frühchristentum stellt die Kirchengrabung in und um die Filialkirche *St. Georg am Georgenberg bei Micheldorf* dar.¹⁴ In den seit 1955 publizierten Grabungsberichten kommt der Ausgräber H. Veters zu dem Schluß, daß zunächst eine Burgkapelle, welche zum römischen Kommandantenhaus gehört hatte, bestand, von der Teile der Tuffapsis erhalten blieben. In einer zweiten Phase wurde an diesen Bauteil eine Holzkirche angefügt, welche aufgrund ihrer aus dem Felsen gesprengten Pfostenlöcher im Grundriß einen querschiffartigen Raum vor der Apsis aussparte. Diese frühmittelalterliche Stein-Holz-Kirche bringt H. Veters mit Gräbern der Kottlacher Kultur in zeitlichen Zusammenhang. Der Bau wird in der 2. H. d. 12. Jh. unter Einbeziehung der älteren Apsis durch einen einschiffigen Saalraum in Stein ersetzt und schließlich Ende des 15. H. um einen gotischen Polygonchor erweitert. Das bestehende Langhaus stammt erst aus dem frühen 17. Jh. Durch den unter der Kirche nachgewiesenen gallo-römischen Umgangstempel des 1. bis 2. Jh. n. Chr. ergäbe sich eine Bau- und Kultkontinuität, welche von der Spätantike über 2000 Jahre anhielte.¹⁵

Vor allem L. Eckhart, B. Ulm und H. Ubl haben sich gegen diese Rekonstruktion der Bauabfolge und gegen eine ununterbrochene Kultkontinuität ausgespro-

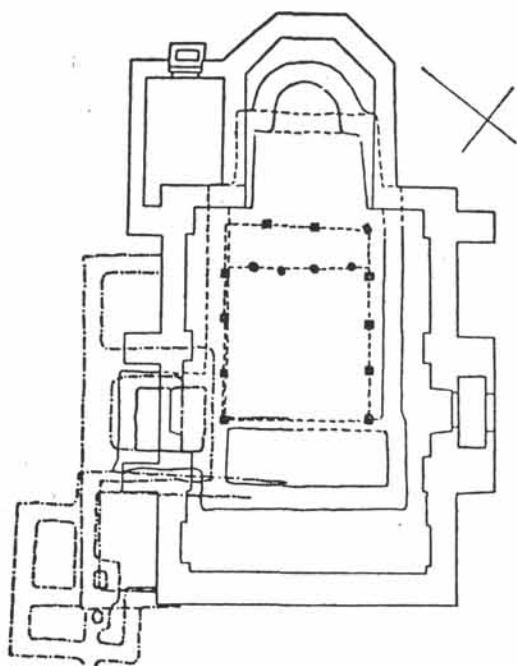


Lorch, St. Laurentius

¹³ L. Eckhart: Kirchengrabungen. 1961. S. 160ff. Wie Anm. 6

¹⁴ Zusammenfassung der Ergebnisse bei H. Veters: Tutatio. Die Grabungen auf dem Georgenberg und in Micheldorf (Oberösterreich). In: Der Römische Limes in Österreich. 28. 1976. – Rezension von L. Eckhart in: Anzeiger für die Altertumswissenschaft 33. 1980. Sp. 49ff. Zur historischen Situation: K. Holter: Der Georgenberg in Micheldorf und das Gräberfeld von Kremsdorf. Geschichtliche Probleme des ersten Jahrtausends im Oberen Kremstal. In: ZOÖ 27. 1977. S. 9ff

¹⁵ Zum Kontinuitätsbegriff vgl.: H. Veters: Das Problem der Kontinuität von der Antike zum Mittelalter in Österreich. In: Gymnasium 76. 1969. S. 48ff



St. Georg am Georgenberg bei Micheldorf
Bauphasenplan (nach R. Sennhauser, F. Oswald,
L. Schaefer, *Vorromanische Kirchenbauten* 1966)

chen.¹⁶ B. Ulm nimmt von kunsthistorischer Seite her eine Abfolge von Holzkirche (9. bis 10. Jh.), romanischer Chorquadratkirche und später angefügter Halbkreisapsis an. Die Verwendung einer frühchristlichen Apsis bis ins Hochmittelalter hält er für unwahrscheinlich. Zusammen mit den Ergebnissen einer Notgrabung im Jahre 1981 lehnt K. Holter erneut eine ununterbrochene Kultkontinuität über die Zeit des 6. bis 8. Jh. ab.¹⁷

Probegrabungen in der Pfarrkirche von Heiligenkreuz bei Micheldorf, also in unmittelbarer Nähe des Georgenberges, im Jahre 1954 dienten ebenfalls der Untersuchung einer Kult- und Baukontinuität ab der Römerzeit.¹⁸ Da die spätgotische, 1534 geweihte Kirche in ihren Baufluchten dem spätantiken Schema der Quadrafluren entsprach, lag die Vermutung nahe, daß auch

hier ein römisches Gebäude für die Orientierung der spätmittelalterlichen Kirche ausschlaggebend gewesen sei. Dem Fundbericht von G. Trathnigg ist jedoch zu entnehmen, daß in dem als zweiphasig angenommenen Bau keine vormittelalterlichen Phasen gefunden werden konnten.

Das Hauptwerk der frühmittelalterlichen Kirchenarchäologie in Oberösterreich ist die seit ihrer ersten Untersuchung durch F. Juraschek und W. Jenny im Jahre 1947 im Brennpunkt der karolingischen Kirchenforschung stehende *St. Martinskirche in Linz*. Die im Abstand von mehreren Jahren durchgeführten Forschungen seitens der Archäologie, Geschichte, Kunstgeschichte und Gesteinskunde erbrachten ein in noch vielen Fragen offenes Gesamtbild, welches gleichsam als Querschnitt durch die Möglichkeiten und Grenzen der Interpretierbarkeit aller betroffenen Fachsparten angesehen werden kann.¹⁹ Als vorläufiges Ergebnis über die 799 urkundlich

¹⁶ L. Eckhart: Rezension. Wie Anm. 14

B. Ulm: Archäologisch-kunsthistorische Forschungen in der Filialkirche St. Michael ob Rauhödt, Bez. Freistadt. In: JOÖMV 103. 1958. S. 174ff

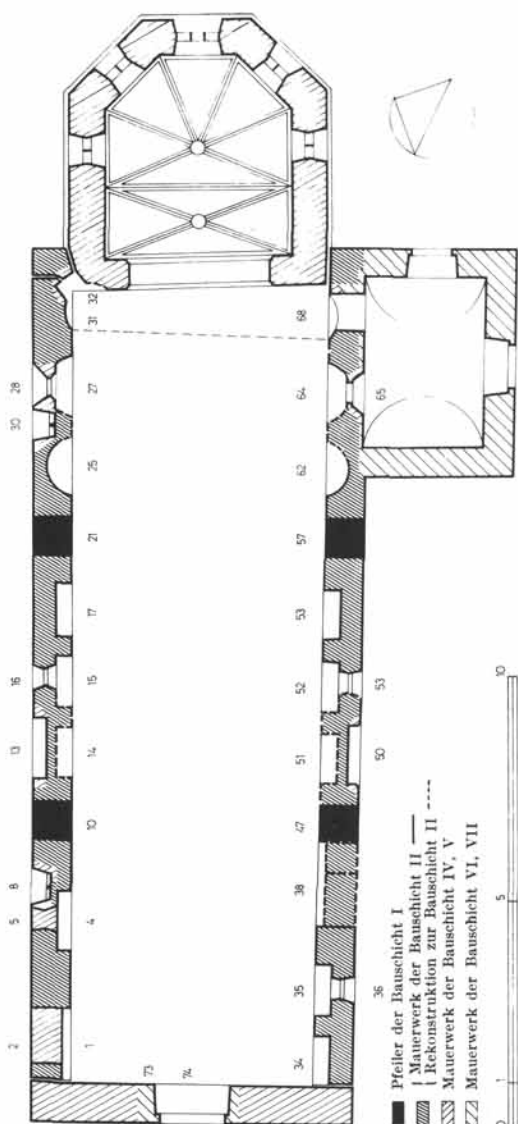
H. Ubl: Frühchristliches Österreich. Wie Anm. 11

¹⁷ K. Holter: Baiern in Oberösterreich. Wie Anm. 6

¹⁸ G. Trathnigg: Probegrabungen in der Kirche Heiligenkreuz. In: Oberösterr. Heimatblätter 8. 1954. S. 84f

Zu den Quadrafluren: F. Brosch: Romanische Quadrafluren in Ufermoricum. In: JOÖMV 94. 1949. S. 125ff, insb. S. 141

¹⁹ Grundlegend: F. Juraschek u. W. Jenny: Die Martinskirche in Linz. Ein vorkarolingischer Bau in seiner Umgestaltung zur Nischenkirche. Linz 1949. Zu ersten Datierungsproblemen vgl.: Beiträge von F. Juraschek und W. Jenny in: Dreiländertagung für Frühmittelalterforschung in Linz/Donau. Linz 1950. S. 39ff u. S. 45ff. Zusammenfassung der älteren Forschung in: Die Linzer Kirchen. Österreichische Kunsttopographie Bd. XXXVI. Schmidt. Wien 1964



Linz, St. Martin, Bauphasenplan (nach Österr. Kunsttopographie XXXVI, 1964)

genannte Kirche ergab sich ein erster sakraler Hallenbau, der über einem vom 1. bis 5. Jh. n. Chr. benützten römischen Haus errichtet worden war und dessen Spuren im Aufgehenden in den gedungenen Quaderpfeilern erhalten blieben. Die

Rekonstruktion dieses Bauwerks reicht von einer mit Flechtwerkwänden umstellten Pfeilerhalle (L. Eckhart)²⁰ bis zu einer regulären dreischiffigen Steinkirche (R. Egger).²¹ Die Datierung des Hallenbaus konnte bis dato nicht mit Sicherheit geklärt werden und schwankt zwischen der Frühdatierung K. Ginharth²² (spätromisch) und der Zuordnung ins Frühmittelalter durch R. Egger. L. Eckhart hat aus der Sicht des klassischen Archäologen auf die als barbarisch – im Sinne von unrömisch – zu bezeichnenden gedungenen Proportionen des Bauwerks hingewiesen.²³ Die Möglichkeit einer einschiffigen Anlage und ihrer Deutung als agilolfingische Dinghalle sieht Eckhart im Grabungsbefund widerlegt.²⁴

In einer zweiten Bauphase wurde der Mittelraum der Pfeilerhalle geschlossen und mit Bogennischen versehen. Im Osten fügte man eine hufeisenförmige Apsis an, welche mit seitlichen Bogennischen eine Art Dreiapsidensaal ausbildet. Auch hier schwankt die Datierung in Abhängigkeit vom Hallenbau. F. Juraschek macht überzeugend karolingische Vergleichsbeispiele geltend, während K. Ginhart unter Hinweis auf Regensburger Bauten die Mitte des 11. Jh. für die Zeit des Umbaus in Anspruch nimmt.²⁵

²⁰ L. Eckhart: Neue Grabungsergebnisse an der Martinskirche in Linz. In: Kunstjahrbuch der Stadt Linz. 1961. S. 90ff

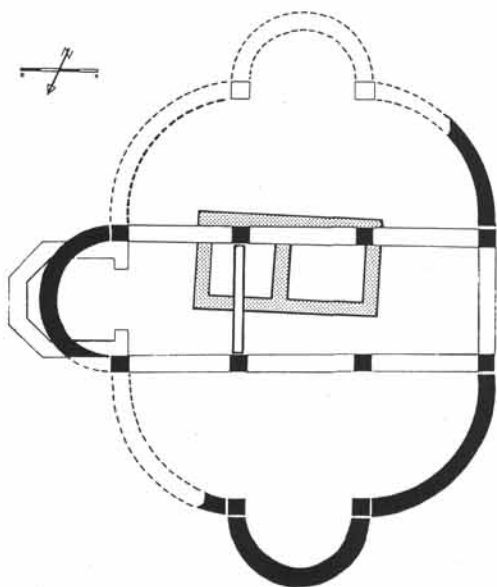
²¹ R. Egger: Die Martinskirche in Linz. In: Österr. Zeitschr. f. Kunst und Denkmalpflege (ÖZKD) 17. 1963. S. 65ff

²² K. Ginhart: Die frühmittelalterliche Martinskirche auf dem Römerberg in Linz. (= Linzer Archäologische Forschungen 4). Linz 1968

²³ L. Eckhart: Kirchengrabungen. 1961. S. 171ff. Wie Anm. 6. Ders. wie Anm. 20

²⁴ So u. a. von F. Stroh in: F. Juraschek und W. Jenny: Die Martinskirche in Linz (zit. Anm. 19), vertreten.

²⁵ F. Juraschek und W. Jenny: wie Anm. 19. – K. Ginhart: Rezension zu F. Juraschek und W. Jenny. In: Mitteilungen der Ges. f. vergleichende Kunstforschung in Wien. 2. 1949. S. 38ff



Linz, St. Martin, Rekonstruktion, Grabungsplan
(nach J. Offenberger FÖ 1972)

Einen völlig neuen und überraschenden Befund zur Problematik der Martinskirche publizierte der Grabungstechniker J. Offenberger anlässlich eines Vorberichts zu Grabungen in den Jahren 1977 bis 1979.²⁶ Seinem, dem Bericht beigelegten Rekonstruktionsplan ist zu entnehmen, daß dem wohl als karolingisch anzusprechenden Nischenbau ein kleeblattförmiger Zentralbau mit drei Konchen in den Hauptachsen und Eingang im Westen voranging. Über dieses Ergebnis und seine Bedeutung für die frühmittelalterliche Architekturforschung ist noch die vollständige Publikation der Befunde abzuwarten, da die schematische Abbildung bei Offenberger nur ein Minimum an Aufschlüssen gibt.

Kirchenarchäologie des Hochmittelalters, Holzkirchen und Klosteranlagen

Lag der Schwerpunkt der frühchristlichen und frühmittelalterlichen Kirchenar-

chäologie in Oberösterreich bei der Gemeinde- und Bischofskirche in Lorch und der karolingischen Eigenkirche St. Martin in Linz, so kann die hochmittelalterliche Kirchenarchäologie vor allem auf wesentliche neue Ergebnisse im Bereich der Klosterarchitektur und des Holzkirchenbaus hinweisen.²⁷ Damit wird nicht nur ein Beitrag auf dem Gebiet der oberösterreichischen Hochkunst geliefert, sondern auch jene bis dahin nur auf Hypothesen angewiesene und auf eine einzige Textstelle in der Vita Altmanni gestützte Holzkirchenforschung aus der breiten Schicht der Pfarrkirchenarchitektur durch Sachrelikte auf eine konkrete Basis gestellt.²⁸

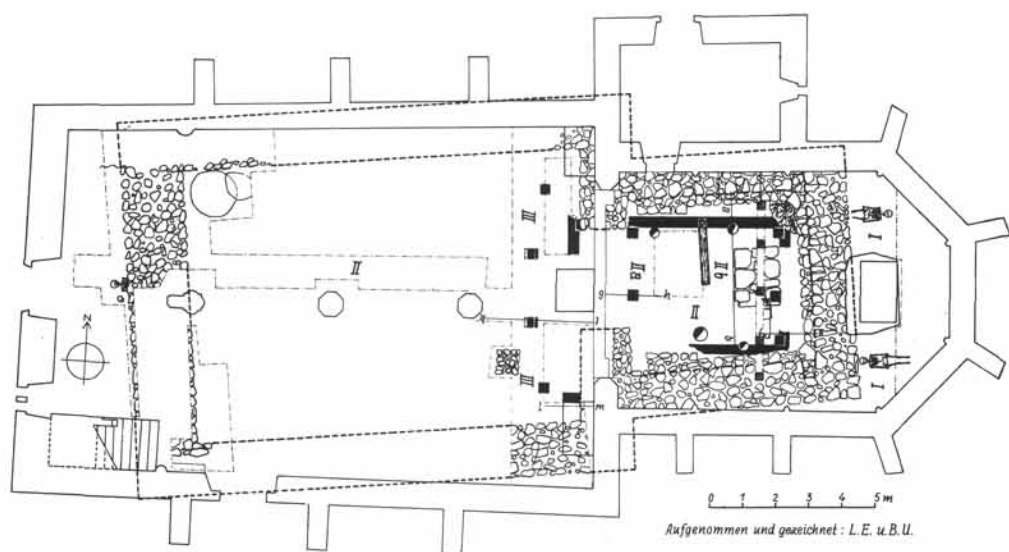
Schon der Befund der Holzkirche von St. Georg bei Micheldorf hatte gezeigt, daß – trotz der kontroversiell rekonstruierten Bauabfolge – im 9./10. Jh. rechteckige Ständerbauten existierten, welche sich vom Grundriß her eng an Profanbauten anlehnten und nur im Zusammenhang mit den gleichzeitigen Gräbern als Kirchengebäude zu identifizieren waren. Von G. P. Fehring zusammengestellte Grundrisse von Holzbauten belegen die enge Abhängigkeit der Holzkirchen von heimischen Baugepflogenheiten.²⁹

²⁶ J. Offenberger: Fundbericht 1977 – 1979. In: Fundberichte aus Österreich (FÖ) 19. 1980. S. 579ff

²⁷ Die bei der hochmittelalterlichen Kirchenarchäologie naturgemäß auftretenden spätmittelalterlichen Nachfolgebauten werden ebenfalls hier behandelt.

²⁸ Zusammenfassung der Methode der älteren Holzkirchenforschung und Ergebnisse bei K. Kubes: Die Sakralarchitektur vom 10. bis zum Ausgang des 12. Jhdts. Der Holzbau. In: 1000 Jahre Babenberger in Österreich. (= Kat. d. NÖ Landesmuseums NF 66). Wien 1976. S. 471f. – G. Mossler: Holzkirchen in Österreich. Ebenda. S. 473ff

²⁹ G. P. Fehring: Zum Holzkirchenbau des frühen Mittelalters, insbesondere in Süddeutschland und Oberösterreich. In: Zeitschr. d. Vereines f. Kunstwissenschaft XXII. 1968. S. 111ff



St. Michael ob Rauhenödt, Grabungsplan (nach B. Ulm, JOÖMV 103, 1958)

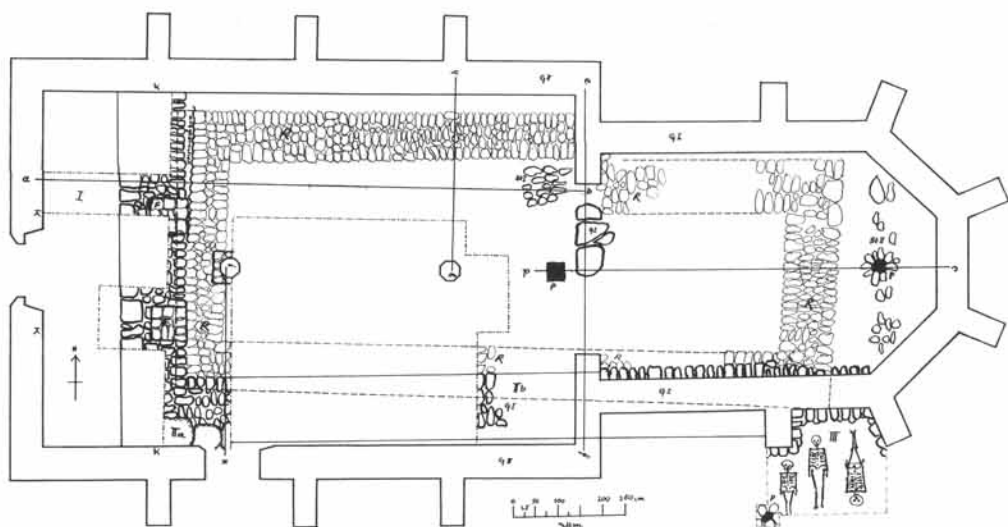
Durch die Grabungen in der Filiationkirche von St. Michael ob Rauhenödt (Ober-rauchenödt, Bez. Freistadt) durch L. Eckhart im Jahre 1957 und vor allem mit der kunsthistorischen Auswertung von B. Ulm wurde der Nachweis erbracht, daß selbst im 11. oder 12. Jh. bei Holzkirchen Grundriß- und Konstruktionsmerkmale tradiert werden, welche letztlich auf das in der Lex Bajuvariorum (730 bis 740) genannte Haupthaus des bajuvarischen Gehöfts zurückgehen.³⁰ Die Rekonstruktion B. Ulms läuft auf einen Pfostenbau mit Vollwalmdach und Firstsäulenkonstruktion als „cella“ und einen an drei Seiten herumgeführten Umgang hinaus, welcher an der Westseite als offene Laube den Einblick der im Freien stehenden Gemeinde zuläßt. Wie das im Oberösterreichischen Landesmuseum aufgestellte Modell zeigt, blieb diese Rekonstruktion nicht unumstritten. Auch G. P. Fehring hat sich im wesentlichen der Rekonstruktion Ulms angeschlossen, bemerkt jedoch, daß der Umgang und das Vollwalmdach archäologisch nicht mit letzter Sicherheit ableitbar sind.³¹

Für die Architekturforschung ist der Befund insofern von Bedeutung, als er, wie B. Ulm meint, das Ende einer Forschungs-ära abschließt, welche Beobachtungen am romanischen und gotischen Steinbau vom bis dahin unbekannten Holzkirchenbau abgeleitet hat.³² Mit der damit verbundenen Frage, etwa nach der Genese der Chorquadratkirche aus dem Holzbau, hat sich G. P. Fehring auseinandergesetzt, wobei er die Ansicht vertritt, daß spätantiker Saalkirchenbau in Stein, frühmittelalterlicher Holzbau und nachfolgender Steinbau in ei-

³⁰ N. Wibiral, L. Eckhart, B. Ulm, E. Benninger und Ä. Kloiber: Archäologisch-kunsthistorische Forschungen an der Filiationkirche St. Michael ob Rauhenödt, Bez. Freistadt. In: JOÖMV 103, 1958, S. 131ff

³¹ Wie Anm. 29

³² Wie Anm. 30, S. 157; vor allem Grundrißproportionen und die Form der Chorquadratkirche wurden von den technologischen Erfordernissen des Blockbaus abgeleitet, welcher jedoch archäologisch nur schwer nachweisbar ist.



Wartberg ob der Aist, St. Wenzel, Grabungsplan (nach B. Ulm, JOÖMV 106, 1961)

ner unter Umständen vielschichtigen Wechselbeziehung stehen.³³

Der Folgebau von St. Michael I, ins 12. oder 13. Jh. zu datieren, war ein dem Grundriß nach als Chorquadratkirche zu typisierender Bau. Ausnehmungen in den Ecken des Chorquadrats deuten jedoch an, daß diese zweite Kirche einen hölzernen Ostturm hatte. Für B. Ulm reicht damit die Bedeutung des Befundes über den Typus einer sonst lokal üblichen Landkirche hinaus, da seiner Ansicht nach bisher keine romanischen Ostturmkirchen in diesem Gebiet zu finden waren. Das Hauptverbreitungsgebiet liegt im Wald- und Mühlviertel.³⁴ Der nur geringe Bestand an romanischen Landkirchen in Oberösterreich und die Tatsache, daß Ostturmkirchen im Süddeutschen Raum keine Seltenheit sind, zeigen, daß letztlich der Stellenwert einer Ostturmkirche vom erhaltenen Denkmälerbestand abhängt.³⁵

Einen völlig anderen Aspekt der Kirchenarchäologie bildet die 1959 von B. Ulm durchgeführte Grabung in der ehemaligen St. Wenzelskirche in Wartberg ob der

Aist.³⁶ Die Abfolge der Bauphasen von Holzkirche in Ständerbauweise – nur 3 Pfostenlöcher konnten nachgewiesen werden –, romanischer Chorquadratkirche, gotischem Saalraum mit Polygonapsis und spätgotischem Langhausneubau mit Westempore bestätigt zunächst die bereits bei anderen Kirchengrabungen gemachten Befunde. Eine Besonderheit liegt in dem Umstand, daß es sich dabei um die „erste, in Konzeption und Auswertung ordnungsgemäß durchgeführte Ausgrabung eines

³³ Wie Anm. 29. S. 125. – Ders.: Die Stellung des frühmittelalterlichen Holzkirchenbaus in der Architekturgeschichte. In: Jahrbuch d. Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz. 14. 1967. S. 179ff

³⁴ Vgl. A. Klaar: Die Kirchenbaukarte. In: Romanische Kunst in Österreich. Ausstellungskatalog. Krems 1964. S. 272ff

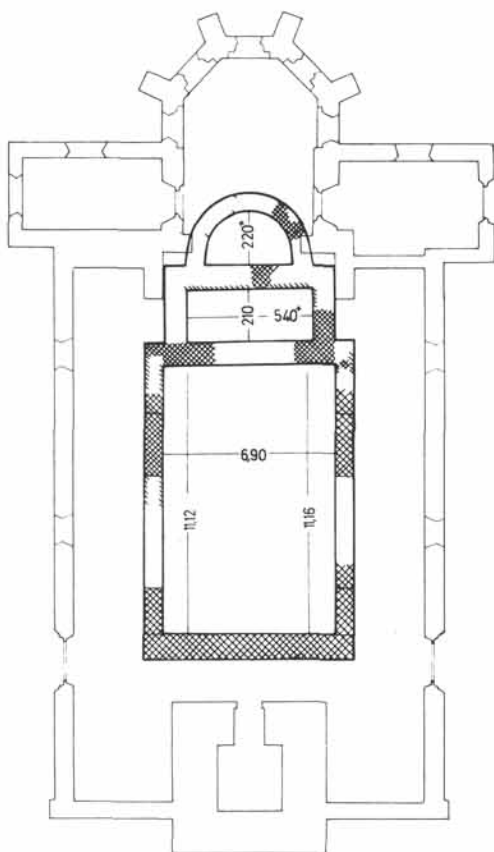
³⁵ E. Bachmann: Kunstlandschaften im romanischen Kleinkirchenbau Deutschlands. In: Zeitschr. d. Deutschen Vereins f. Kunstwissenschaft 8. 1941. S. 159ff

³⁶ B. Ulm: Archäologisch-kunsthistorische Forschungen in der ehemaligen St. Wenzels-Kirche in Wartberg ob der Aist. In: JOÖMV 106. 1961. S. 181ff

Kunsthistorikers an einem „mittelalterlichen Baudenkmal“ handelt.³⁷ Die Ergebnisse und ihre kunsthistorischen Konsequenzen unterstreichen, daß hier über die möglichen Interpretationen eines archäologischen Befundes hinausgegangen werden konnte. Ob der induktive Schluß, daß im Mühlviertel die ältesten Kirchen Holzkirchen waren und bis zu den Hussitenkriegen die kleinen romanischen Landkirchen weiterbestanden, gerechtfertigt ist, wird die Zukunft erweisen.³⁸

Von eminenter Bedeutung ist jedoch, daß durch gleichzeitige Berücksichtigung von archäologischem Befund und kunsthistorischer Gesamterfassung des Bauwerkes das Problem der Stilverschleppung erkannt werden konnte. Rein vom kunsthistorischen Befund hatte B. Ulm nämlich festgestellt, daß der Chor stilistisch die schweren Formen des Weichen Stils zeigte, welche allgemein auf eine Datierung um 1390 schließen lassen.³⁹ Der archäologische Befund ergab jedoch die Zerstörung der romanischen Kirche durch die Hussiten um 1422. Im weiteren Umkreis weisen diesen Weichen Stil in seiner schweren Variante mehrere Kirchenbauten auf, für welche eine ähnliche Diskrepanz zwischen kunsthistorischer Frühdatierung und archäologisch-historischer Datierung nach den Hussitenkriegen besteht. Die Probleme aus diesem Phänomen, welches B. Ulm mit Stilverschleppung wegen des Hussitenkrieges, Nachholen und Nachlernen anderer Stilstufen begründet hat, gehen über das Thema Kirchenarchäologie hinaus, hängen aber unmittelbar mit den kunsthistorisch-archäologischen Forschungen zusammen und wurden in ihren Auswirkungen bis über den Ansatz B. Ulms leider nicht weiter verfolgt.⁴⁰

Eine ebenfalls dem Hochmittelalter angehörende Kirche konnte in *Hörsching bei Linz* durch W. Sydow ergraben werden.⁴¹ Die vorgelegten Befunde ergaben



Hörsching, Grabungsplan
(nach W. Sydow. In: FÖ 18. 1979)

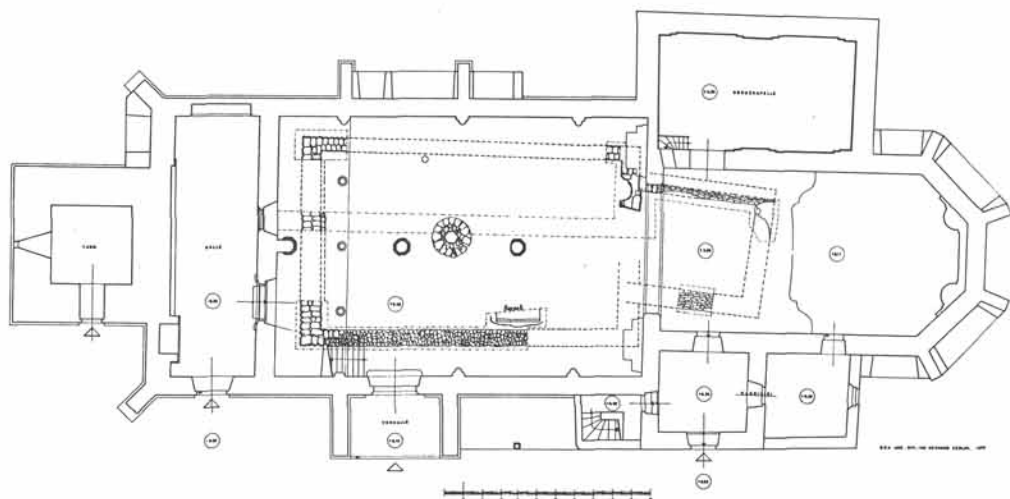
³⁷ L. Eckhart: Kirchengrabungen. 1961. S. 177. Wie Anm. 6

³⁸ B. Ulm: wie Anm. 36. S. 192

³⁹ B. Ulm: Die Stilentfaltung in der Architektur der gotischen Landkirchen in den Bezirken Freistadt und Perg in Oberösterreich. diss. phil. ungedr. Universität Wien 1953

⁴⁰ B. Ulm: wie Anm. 36; ob hinter diesem Phänomen ein „Biologismus“ im Kunstwillen zugrunde liegt, wurde noch nicht untersucht.

⁴¹ W. Sydow: Die Grabungen in der Pfarrkirche von Hörsching in Oberösterreich. In: FÖ 18. 1979. S. 243ff. Der Fundbericht kann in seiner Vollständigkeit als Musterbeispiel für eine im kleineren Bereich durchgeführte Kirchengrabung gelten.



St. Georgen im Attergau, Grabungsplan (nach B. Ulm, JOÖMV 118, 1973)

einen einschiffigen Saalraum mit rechteckigem Presbyterium und Rundapsis, welchen der Ausgräber als im gesamten Alpenvorland weit verbreiteten Typus anspricht und aufgrund des „entwickelten räumlichen Konzepts in das fortgeschrittene 12. Jh.“ datiert. Sydow parallelisiert die Kirche mit einer Schenkungsurkunde der Pfarre Hösching an das Kloster Erla von 1196. Anhaltspunkte für einen älteren Vorgängerbau, wie er durch F. Ferihumers Hypothese einer älteren Pfarre nahegelegt wird, haben sich nicht ergeben.⁴²

Die Besonderheit eines rechteckigen Presbyteriums mit Apsis findet sich schon bei der Kirche von Oberkirchen (BH. Zwettl/NÖ). Damit wird die allgemeine Typenverwandtschaft romanischer Landkirchen in Oberösterreich und im Waldviertel unterstrichen.

1973 durch B. Ulm publizierte archäologisch-kunsthistorische Forschungen in der Pfarrkirche von St. Georgen im Attergau führten ebenfalls zur Aufdeckung einer einschiffigen romanischen Kirche, deren Baugeschichte jedoch wegen der widrigen Grabungsumstände nicht restlos ge-

klärt werden konnte.⁴³ Interessant erweist sich der Befund der sondierten Mauerzüge: Vom ergänzten Saalraum besteht die Nord- und Südwestecke sowie die Nordostecke aus sorgfältig gearbeitetem Quadermauerwerk, während das freigelegte Langhaus-Südfundament in Bruchstein-Mauerwerk aufgeführt wurde. Ein im Osten als „Chorquadrat“ angefügter Bauteil zeigt eine dritte Mauertechnik mit ziegelförmigen Steinen. Er ist überdies noch um 10° aus der Kirchenachse nach Süden verschoben.

B. Ulm sieht in den drei nach Technik und Qualität verschiedenen Fundamenten einen zwingenden Grund zur Annahme von drei verschiedenen Bauphasen und bringt einen auf „Hypothesen und Erfahrung“ beruhenden Vorschlag einer Bauabfolge.⁴⁴ Die älteste Phase wird durch das

⁴² F. Ferihumer: Erläuterungen zum hist. Atlas der österr. Alpenländer. II. Abt. Teil 7: Oberösterreich. Wien 1956. S. 338ff

⁴³ B. Ulm: Archäologisch-kunsthistorische Forschungen in der Pfarrkirche St. Georgen im Attergau. In: JOÖMV 118. 1973. S. 115ff

⁴⁴ Wie Anm. 43. S. 121f

ursprünglich auch im Westen geschlossene „Chorquadrat“ gebildet. Nach Abbruch der Westwand erfolgte sodann der Anbau eines Langhauses im Seitenverhältnis von 1 : 2, wobei B. Ulm offenläßt, ob der Quadermauerzug oder das Bruchsteinmauerwerk die ältere der beiden Bauphasen des Langhauses repräsentiert. Diese zweite und dritte Bauphase könnte seiner Meinung nach auch gleichzeitig sein. Letzteres ist vom Standpunkt der Baustatik meiner Ansicht nach die einzig mögliche Lösung des Problems, denn – wie schon B. Ulm an anderer Stelle bemerkte – ergibt keiner der Bauabschnitte unter der Annahme von drei Bauphasen einen im Aufgehenden geschlossenen Raum.

Zweifellos liegt das Problem bei der Lösung dieser Frage im nur beschränkt möglichen Grabungsumfang begründet und zeigt, daß auf dem Gebiet mittelalterlicher Bautechnik im Fundamentbereich keine absolut gültigen Regeln zur Anwendung gelangten. Baubetrieb, plötzlich auftretende Schwierigkeiten in der Materialbeschaffung und Planänderungen während der Bauzeit können hier eine heute nicht mehr erfaßbare Komponente gebildet haben.

Eine zweite offene Frage bildet die Datierung des älteren „Chorquadrates“. Seinen vorsichtigen Formulierungen zufolge nimmt B. Ulm an, daß es sich bei dem Chorquadrat um den Unterbau eines turmartigen Gebäudes gehandelt haben könnte, wobei die Zweckbestimmung von spätantiker Memorie bis zum Wachturm oder einer Missionskapelle mit Obergeschoß reicht. Vor allem ein spoliierter Doppelgrabstein des 6. Jh., vielleicht von einer Totenmemorie, der sich heute im spätgotischen Bau vermauert findet, und ein Reliquiengefäß mit Knochenklein, ursprünglich ebenfalls aus der Memorie und bei der Restaurierung in einem Altar der

Kirche entdeckt, lassen B. Ulm die Hypothese aufstellen, daß die Memorie des 6. Jh. den Chorraum der hochmittelalterlichen Kirche bildete.⁴⁵ Dem muß jedoch entgegengehalten werden, daß der nur wenige Zentimeter große kugelige Reliquienbehälter aus bräunlichem, nicht auf der Drehscheibe geformtem Ton mit Wellenbandverzierung am Schulteransatz mit größter Wahrscheinlichkeit nicht aus dem 6. Jh., sondern nach eigenem Augenschein aus der Mitte des 11. bis 12. Jh. stammt.⁴⁶ Das Reliquiengefäß gehört somit zum hochmittelalterlichen Kirchenbau, wahrscheinlich eine zweiphasige Chorquadratkirche.

Wie schon bei den Kirchengrabungen von Wartberg ob der Aist und Oberauchenödt konnte B. Ulm im Zusammenhang mit Bauuntersuchungen im Aufgehenden auch die detaillierte Baugeschichte bis ins 15. Jh. klären, wobei hervorgehoben werden muß, daß der ursprünglich zumindest in der Anlage ins 12. Jh. datierte Westturm tatsächlich erst als freistehender spätgotischer Turm um 1480 mit dem Langhaus durch eine Westempore verbunden wurde. Von kunsthistorischem Interesse ist weiters der angeschlossene Exkurs B. Ulms über Stephan Wultinger und die gotischen Bauten im Attergau.

Ebenfalls im Attergau konnte 1980 anläßlich einer Grabung im spätgotischen Chorraum der *evangelischen Pfarrkirche von Attersee* durch F. Felgenhauer der Nachweis eines hochmittelalterlichen

⁴⁵ Wie Anm. 43. S. 125

⁴⁶ Das Tongefäß konnte ich anläßlich einer Exkursion während der Grabungen in der Kirche von St. Martin/Attersee näher besichtigen. Die Datierung wurde mir von Frau Dr. S. Felgenhauer-Schmiedt, Spezialistin für mittelalterliche Keramik, bestätigt.

Chorquadrats erbracht werden.⁴⁷ Der Befund ist insofern von Bedeutung, da er im Zusammenhang mit dem Friedhof des 12. Jh. Zeugnis davon gibt, daß während des Bestehens der bambergischen Bischofsburg am Kirchberg die ehemalige Martinskirche als Pfarrkirche diente, die heutige Pfarrkirche am Plateau hingegen „Schloßkapelle“ war.

Die als einschiffige Chorquadratkirche zu rekonstruierende Anlage der romanischen Martinskirche bestand bis ins 15. Jh. und dürfte keinen karolingischen Vorgängerbau, welcher wegen der karolingischen Curtis in Attersee zu erwarten wäre, besessen haben. Dieser dürfte wohl im Bereich der Pfalzanlage am Kirchberg zu suchen sein. Bauarchäologisch zeigte es sich, daß auch in Attersee, wie schon in St. Georgen, die Fundamente extreme Unterschiede in Struktur und Abmessung aufzuweisen hatten, wenngleich sie hier als Bruchsteinmauerwerk ausgeführt waren. Die Einphasigkeit der Chorquadratmauern von Attersee wurde durch Mauerprofile eindeutig belegt.

Die archäologischen Untersuchungen in der *Stiftskirche von Kremsmünster* betrafen u. a. die Chorpartie, eine Öffnung der barocken Prälatengräfte in den Seitenapsiden und im Hauptchor, wobei die Fundamente des 13. Jh. näher befundet wurden.⁴⁸ Weitere Ergebnisse erbrachten Beobachtungen von Kabelgräben im Stiftshof. Bei einer durch J. Offenberger publizierten Quadrantengrabung und einem Suchschnitt im Bereich der „alten Sakristei“ an der Kirchennordseite wurden ältere Mauerreste angefahren, sowie Estriche, Pfostengruben und eine verstürzte Rutenputzwand gefunden.⁴⁹ Letztere läßt nach J. Offenberger auf ein vorromanisches Stein-Holz-Gebäude schließen. Das Gros der Ergebnisse liegt bei den umfangreichen kunsthistorischen Untersuchungen und den Freilegungsarbeiten am Aufgehenden,

welche im ersten Band der *Kremsmünsterer Kunsttopographie* dokumentiert und durch E. Doberer und N. Wibiral in ihrer denkmalpflegerischen und kunsthistorischen Bedeutung in eigenen Publikationen gewürdigt wurden.⁵⁰

Wesentlich ergiebiger für den archäologisch-kunsthistorischen Gegenstandsreich waren die Grabungen und Freilegungsarbeiten im Westteil der *Stiftskirche von Lambach*.⁵¹ Durch die Aufdeckung

⁴⁷ F. Felgenhauer: Ausgrabungen in der evangelischen Pfarrkirche zu Attersee. In: Mitteilungen der Gemeinde Attersee. Dez. 1980. S. 8f;
R. Koch: Archäologisch-kunsthistorische Untersuchungen in der Pfarrkirche St. Martin in Attersee/OÖ. In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 1. Wien 1985. Im Druck. Im gleichen Band erscheint von E. M. Winkler und W. Heinrich ein Beitrag zur Anthropologie.

⁴⁸ L. Eckhart: Fundbericht. In: FÖ 11. 1972. S. 143;

B. Ulm und L. Eckhart: Beiträge zur baugeschichtlichen Erforschung der Klosterkirche von Kremsmünster. Berichte über die bisher erfolgten Untersuchungen. Archäologische Grundlagen der Baugeschichte. In: ÖZKD 27. 1973. S. 22. S. 196f

⁴⁹ J. Offenberger: Fundbericht. In: FÖ 13. 1974. S. 172ff

⁵⁰ N. Wibiral: Studien zum Altbestand der Stiftskirche von Kremsmünster. Marginalien zur Frühzeit. In: ÖZKD 28. 1974. S. 4ff

E. Doberer (wie oben): Die freigelegten Bauteile an der Nordseite der hochmittelalterlichen Klosterkirche. Ebenda. S. 17ff

Zur Geschichte: H. Koller: Zur Gründung des Klosters Kremsmünster. In: Jahrbuch des Musealvereines Wels 23. 1981. S. 69ff

⁵¹ N. Wibiral: Beiträge zur Erforschung der romanischen Westanlage der Stiftskirche in Lambach. In: ÖZKD 13. 1959. S. 17ff

L. Eckhart: Die unterirdischen Räume im Westteil der Stiftskirche von Lambach, Oberösterreich. In: Christl. Kunstblätter 99. 1961. S. 41ff

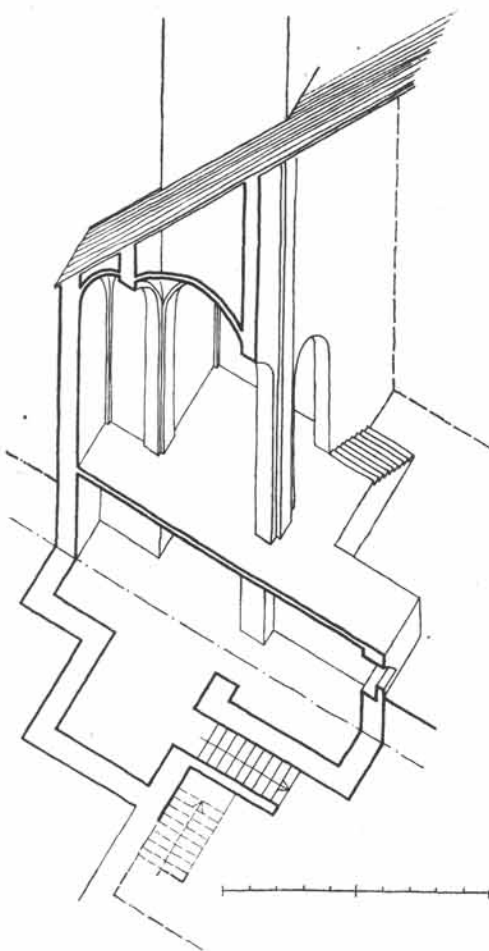
B. Ulm: Die Westanlage der Stiftskirche von Lambach. Ebenda. S. 52ff

N. Wibiral: Beobachtungen zur Krypta und zum Westchor der ersten Klosterkirche der Benediktiner in Lambach. In: Jahrbuch des Musealvereines Wels 9. 1962/63. S. 48ff

der Fresken im sog. Läuhaus, Hauptwerke der frühromanischen Wandmalerei in Österreich, rückte die seit rund 100 Jahren offene Frage nach der Existenz eines Westchores bzw. der Funktion des freskierten Westteils erneut in den Vordergrund des Interesses. Die bereits mehrfach erfolgreiche Zusammenarbeit des Archäologen L. Eckhart und des Kunsthistorikers B. Ulm ermöglichte die Bestätigung der älteren Westchor-Hypothese.

Seitens der Archäologie konnte 1959 unter dem betürmten Westteil ein vierräumiger Baukörper in Form eines lateinischen Kreuzes aus der Erbauungszeit der romanischen Kirche des 11. Jh. entdeckt werden. Zwei seitliche Stiegenabgänge entlang der Nord- und Südmauer des Langhauses, die Tieflage der Raumteile mit dem darüberliegenden Quertrakt und dessen Freskierung erlauben im Zusammenhang mit weiteren Befunden die Deutung als ehemalige Westchoranlage mit Krypta. B. Ulm rekonstruiert diesen Baukörper als eine durch zwei seitliche Treppen zu betretende Plattform mit drei gegen das Langhaus geöffneten Arkaden, welche ursprünglich den Blick auf die Läuhaus-Fresken freigaben. Die Krypta hingegen wies eine segmentbogige Öffnung zum Altar oder einem Reliquienschrein im Tiefraum auf und war nur durch die ergrabenen seitlichen Treppenabgänge zu betreten. Nach B. Ulm wäre die Existenz eines Westquerschiffes möglich.

Die aus beiden Fachbereichen gewonnene Rekonstruktion der Westchoranlage aus der Zeit um 1089 läßt erkennen, daß Lambach in den Westanlagen von Reichenau-Oberzell, St. Ulrich/Augsburg und Regensburg seine Vorstufen hat, also in Hauptwerken der frühmittelalterlichen und frühromanischen Architektur Deutschlands. Im weiteren hat B. Ulm noch auf wichtige Bezüge der Architektur



*Lambach, Rekonstruktion der Westanlage
(nach B. Ulm. Christl. Kunstblätter 99. 1961)*

zur Person des Gründers, Bischof Adalbero von Lambach-Wels, und die Jung-Gorzer bzw. Hirsauer Reform hingewiesen.

In den Jahren 1959 bis 1968 und 1972 durchgeführte Notgrabungen im östlichen Bereich der *Stiftskirche von Mondsee*, vor allem in der Petruskapelle, haben wichtige Aufschlüsse über die Baugeschichte der hochmittelalterlichen Epoche dieses Klo-

sters erbracht.⁵² Insbesondere die Frage nach einer romanischen Krypta, welche durch den auffallenden Höhenunterschied von 14 Stufen zwischen Langhaus und Chor der gotischen Kirche und durch eine urkundliche Nennung zu vermuten war, konnte nicht geklärt werden, da sich keinerlei archäologische Hinweise dafür finden ließen. Geklärt hingegen wurde die Ostpartie der romanischen Klosterkirche, den Befunden nach offensichtlich eine dreischiffige Basilika, deren Seitenapsiden und die um ein Joch hinausgeschobene Mittelapsis ergraben wurden. Die Suche nach der agilolfingischen Gründungskirche von 748 blieb ergebnislos, sieht man vom Befund eines vorromanischen Mauerzuges, welcher von der hochmittelalterlichen nördlichen Seitenapside überbaut wurde, ab.

Die Grabungen von *St. Florian* wurden schon weiter oben bei der Besprechung der Kultkontinuität behandelt. Ein Skelettfund anlässlich einer Notbergung im Klosterbereich des ehemaligen *Nonnenklosters von Traunkirchen*, 1980 durch J. Reitingers publiziert, betrifft vermutlich den ehemaligen Nonnenfriedhof.⁵³

Kirchenarchäologie des Spätmittelalters

Aus dem Bereich der spätmittelalterlichen Kirchenarchäologie sei auf die Grabungen in der 1788 aufgehobenen und abgetragenen *Dreifaltigkeitskirche am Linzer Altstadtplatz* hingewiesen.⁵⁴ Der Chor der Kirche von 1426 wurde schon während einer Untersuchung römischer Gebäudefundamente (Keller) angefahren. Die vollständige Ergrabung der gesamten Kirche erfolgte 1960 und ergab einen einfachen Saalraumtypus mit Polygonchor und nördlichem Langhausannex, wahrscheinlich die Sakristei. Damit konnte der Nachweis erbracht werden, daß die Dreifaltigkeitskirche als

gänzlicher Neubau 1426 errichtet worden war und baulich nicht mit der bereits 1336 genannten Synagoge im Zusammenhang stand.

Ausblick

Das Spektrum der Kirchenarchäologie in Oberösterreich reicht vom Frühchristentum bis ins ausgehende Mittelalter. Die Bau- und Kultkontinuität ab der Römerzeit in *St. Laurentius in Lorch-Enns*, die karolingische *Martinskirche in Linz*, der frühe Holzkirchenbau in *St. Georg am Georgenberg* und in *St. Michael ob Rauchenödt*, sowie die Entdeckung des Westchores von *Lambach*, gehören zweifellos zu den wichtigsten Punkten auf der noch stellenweise leeren Landkarte der Kirchenarchäologie in Österreich. Für manche Fragen fehlt noch die Antwort des Kunsthistorikers, für viele Probleme könnte die Archäologie eine Lösung bringen – einen ersten methodischen Ansatz und zukunftsweisenden Weg hat die Kirchenarchäologie in Oberösterreich gezeigt.⁵⁵

⁵² L. Eckhart: Kulturgeschichtliche Probleme. Wie Anm. 6. – Ders.: Zur gotischen und romanischen Stiftskirche von Mondsee. In: JOÖMV 115/1. 1970. S. 115ff

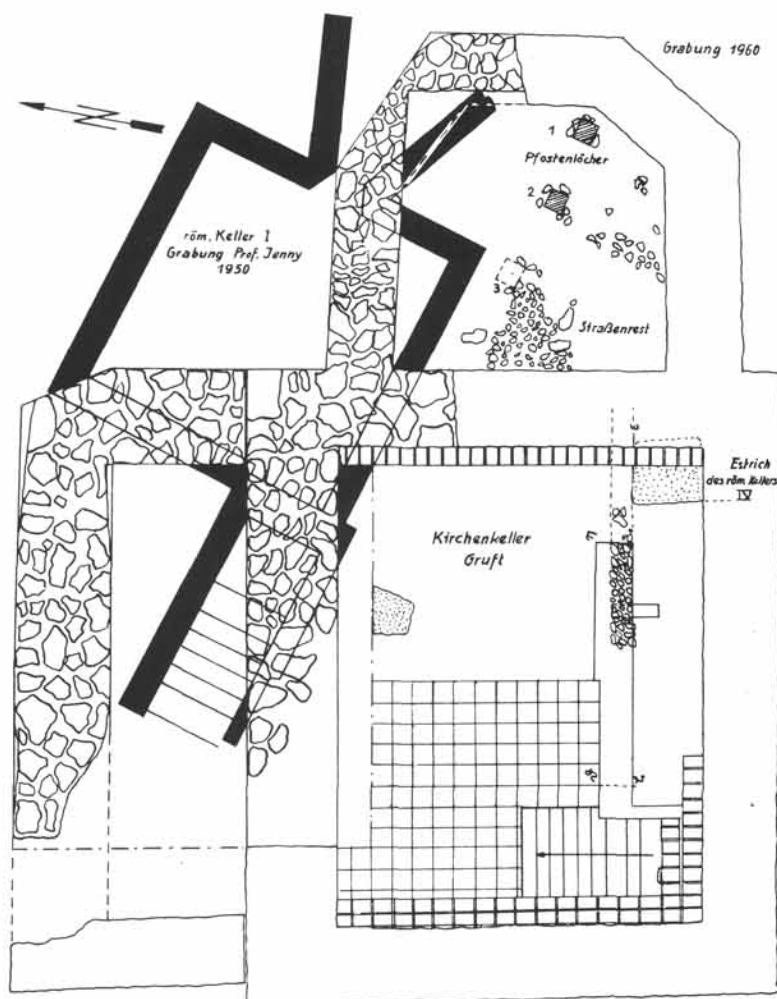
J. Offenberger: Fundbericht. In: FÖ 11. 1972. S. 144ff

L. Eckhart: Ergänzung zu J. Offenberger. Ebenda. S. 151

Anthropologie: E. M. Winkler und W. Heinrich: Frühmittelalterliche Skelette aus dem Kloster Mondsee in Oberösterreich und der Pfarrkirche von Hennersdorf in Salzburg. In: FÖ 20. 1981. S. 263

⁵³ J. Reitingers: Fundbericht, ehemaliges Klostergebäude von Traunsee. In: FÖ 19. 1980. S. 618f

⁵⁴ W. Jenny in: Jahrbuch der Stadt Linz 1950. S. Cliff. J. Schmidt. Die Linzer Kirchen. (= Österreichische Kunsttopographie Bd. XXXVI). Wien 1964. S. 101ff



Linz, Dreifaltigkeitskirche, Grabungsplan (nach Österr. Kunsttopographie XXXVI)

⁵⁵ Manuskript Frühjahr 1985 abgeschlossen. O. Harl: Zum gallo-römischen Umgangstempel in Österreich. In: Archäologisches Korrespondenzblatt 15/1985. S. 217 ff (zu Lorch und Micheldorf) und J. Reitingner: Die archäologischen Grabungen in der Kirche von Aurachkirchen. In: JOÖMV 129/1. 1984. S. 147 ff konnten nicht mehr berücksichtigt werden.